

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 34 (1958-1959)

Heft: 3

Artikel: Alpe Agario

Autor: Zangger, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alpe Agario

Von A. Zanger, Zürich — einem 66er von 1914—1918

Ein Name nur, wohlklingend, schön, geheimnisvoll wie eine alte Sage. Es muß wohl gotisch sein, wenn auch die Menschen heute dortzulande in Dantes Zunge reden. Der Titel eines Märchens könnte es sein, das ich erleben durfte und das mich immer wieder träumen läßt von blauen Seen, in denen sich Italiens Himmel spiegelt. Zwei Worte nur. Sie sind für mich ein Loblied auf die Schönheit unserer Berge. Leise erklingt darin ein Unterton, wehmütig manchmal, meistens aber fröhlich von Jugend, von Kameradschaft und von dunkelrotem Wein. Es ist das Lied, das mir das Malcantone sang, dem ich in manchen Nächten schweigend lauschte, im Fels und im Kastanienhain, vor mehr als vierzig Jahren.

Vittorio Emanuele III. war in den Krieg getreten, und die 5. Division wurde zum Schutz der Grenze, soweit Tessin und Misox Italien berühren, nach dem Süden kommandiert.

Man schrieb den 3. September 1915. Noch in der Dunkelheit waren wir in Lugano dem Militärzug entstiegen, der uns per Dampf durch den Gotthard gebracht hatte. In der Morgendämmerung lagerten wir am Muzzanersee. Wir bildeten den Schluß des Bataillons, und in Bioggio, wo die andern mit Trompetenspiel Richtung Magliaso weiterzogen, schwenkte unsere Einheit auf einem schmalen Sträßchen in den Berghang ein. Der feine Sprühregen, der jetzt einsetzte, löste das Kommando «frei marschieren» aus. Mit Entzücken überschaute ich das schöne Land zu meinen Füßen. Plötzlich sickerte es durch, Breno hieß unser Ziel, doch keiner wußte, wo das war. Während eines Marschhaltes nach Cademario mußte ich mir eingestehen, daß die Alten vom Fouragieren mehr verstanden als wir Jungen. Feldflaschen wurden herumgeboten, die alles, nur keinen Tee enthielten. Und wie, was? Neger, mein Kamerad in der Rekrutenschule, aus der wir vor fünf Tagen entlassen wurden, um nach kurzem Urlaub mit der Division einzurücken, manövrierte seine Breitseite vor mich hin und goß sich aus seinem Becher einen Strahl opalisierten Nostranos in die Gurgel. Dann verzog er sein Senegalesemündchen zu dem verschmitzten Lächeln, das ich heute noch so gerne an ihm sehe wie damals, und sagte herablassend: «Da Bertel probier, es ist nicht viel, aber ich weiß, wo es mehr hat.» Es war das erste Mal, daß ich Nostrano kostete, und als ich das edle Getränk mit dem Essig verglich, der damals am Rebhang meines Großvaters mühsam gewonnen wurde, verstand ich, daß meine Vorfahren das Reislaufen ihrem armseligen, trockenen Gewerbe im Zürcher Oberland vorzogen. Aus dem Sprühregen war inzwischen ein währschafter Landregen geworden, was jedoch unsere Stimmung keineswegs beeinträchtigte, denn das liebliche Dörfchen auf der gegenüberliegenden Bergterrasse mußte Breno sein. Was sich in meinem Kielwasser abspielte, konnte ich nicht sehen. Um so mehr hörte ich. Jauchzend, singend und pfeifend tanzten wir unsere Tornisterpolonaise an die Magliasina hinunter, und es hätte mich nicht überrascht, wenn wir ohne Befehl in Laufschritt verfallen wären. Die Gegensteigung dämpfte unseren Elan ein wenig, doch wir erreichten unseren Kantonmentsort in einer Verfassung, die der Bevölkerung sichtlich Eindruck machte. Breno, liebes Malcantonedörfchen, wieviel hundert-, tausend- und abertausendmal wurde wohl dein Name genannt, und wie lange werden sie von dir erzählen, die nun-

mehr alten Kracher, an ihren Bataillontagungen! Viele der Kameraden von damals sind schon zur großen Armee übergetreten. Geduld, wir kommen alle. Divisionär Steinbuch wird inmitten seiner Zürcher und Tessiner vor dem Jüngsten Gericht erscheinen.

Und die Schätze, die das kleine Nest in seinen Mauern für uns barg! Drei Wirtschaften, wovon zwei mit automatischem «einghei», eine überraschend große Anzahl privater Weinkeller, unerschöpflich sogar für eine Zürcher-Oberländer-Kompanie, einen Verkaufsladen mit Tabak- und Zukkerlagern, die einer mittleren Exportfirma Ehre gemacht hätten, ein paar mehr oder weniger baufällige Holzlauben, überhangen von dunkelgrünen Rebgarlanden, wo reife blaue Trauben auf die Lese warteten und das Köstlichste von allem, ein halbes Dutzend zierlicher, unbestrumpfter Tanzbeinpaare, mit zoccolibewehrten, kräftig schönen Füßen, dazu Fesseln wie Diana und ... basta.

Gleich am ersten Abend wurde ich mit dem Gefreiten B., seines Zeichens Lehrer, als Telephonordonanz auf das Postbüro kommandiert. Einer von uns mußte immer anwesend sein, auch des Nachts. Die liebenswürdige Signora Posthalterin stellte uns schönes Eßgeschirr zur Verfügung, und wenn für uns auch keine Aussicht bestand, in nächster Zeit an gediegenen Banketten teilzunehmen, so fühlten wir uns doch wieder einige Gesellschaftsstufen über Gameldeckel und Soldatenmesser, mit welch letzterem ein ordnungsliebender Füsiler nicht nur den Spatz aus der Schnalle fischt, sondern auch die Toscani zurechtschneidet und die Fingernägel putzt.

Schon in den ersten Tagen vernahm ich ein Gemunkel von Signaldienst, und häufig hörte ich den Namen «Alpe Agario». An Punkten und Strichen war mein Bedarf gedeckt, telegraphierten gehörte zu meinem Beruf und Alpe Agario mochte meinetwegen im Himalaja sein. Viel unterhaltsamer erschien mir jetzt eine verborgene Laube, die ich auf der Sonnenseite eines nicht gerade an der Hauptgasse gelegenen Hauses entdeckt hatte, und wo mir Estherchen um geringes Entgelt den Boccalino füllte. Obwohl das morsche Holzgebilde dicht von Reben umrankt war, fanden goldene Sonnenstrahlen ihren Weg hinein. Die Schlagschatten, die das Reblaub auf die Mauern warf, schienen zu tanzen, wenn sich ein Lüftchen regte. Die Strahlen selbst, sie zitterten, vibrierten und kristallisierten sich in teilweise gefüllten Flaschen, wenn solche zufällig auf dem wackeligen Tischlein standen. Dann zauberten sie rötliche Flecken an das Hausgemäuer. Eidechsen liefen der Mauer entlang, manchmal sogar über den Laubengrund und flüchteten, wenn sich etwas bewegte, pfeilgeschwind in Mauerlöcher.

Sobald ich mich allein und unbeobachtet glaubte, zog ich den Waffenrock aus und übte mich in der hehren antiken Kunst des römischen Trunks. Ein einziger Strahl aus dem Boccalino in die Halsröhre, dann unterbrechen und absetzen, ohne einen Tropfen zu vergießen. Solch männliche Tat vollbringen zu können, erfordert wohl eine besondere Begabung, denn mir gelang das Kunststück nie. Ich schüttete den Wein über Hals und Brust, ich goß ihn mir in die Nasenlöcher, ja sogar meine Ohrläppchen troffen, wenn ich den Kopf zurückbog, um es Neger gleichzutun. Damals schrieb mir mein liebes Müeti: «Hemden, Taschentücher und sogar die Unterwäsche schickst du weingetränk nach Hause.»

Als es ruchbar wurde, daß ich ein mehr oder weniger ausgewachsener Telegraphist sei, verlor ich meine Vertrauensstellung, indem man mich zum Morselehrer degradierte. Zwischen Novaggio und Arosio und hinüber bis Aranno und Cademario gibt es keinen übersichtlichen Punkt, von dem aus nicht wieder auf einen andern solchen Punkt signalisiert worden wäre. Unglaublichen Unsinn sandten wir durch den Aether. Nicht selten aber strotzten die Übungsthesen von Witz und Humor, so daß wir uns vor Lachen krümmten.

Aus diesem gemütlichen Instruktionsdienst wurde ich jäh herausgerissen, und die folgenden fünf Wochen waren wohl die sorgloseste, ungetrübteste Zeit meines ganzen Lebens.

Um uns von diesen Leistungen wieder zu erholen, verordnete uns der Feldweibel Alpenluft und Höhensonnen auf Alpe Agario. Neger, Hannes und Alwin wurden mir als Signalisten zugewiesen. So zogen wir mit Sack und Pack und Schanzwerkzeug, dazu jeder mit 120 Schuß Munition als Nachrichtensektion hinauf zum Grenzgrat. Mit uns marschierten zwei Gruppen zur Ablösung der Wachtmannschaft. Die Dörfchen, die wir passierten, Foscoggia, Vezio und Mugena hatten wir bei unseren Signalübungen gründlich ausgekundschaftet. Agario aber war für uns Neuland, und keiner, der im Altweibersommer 1915 dort oben in den Ferien weilte, wird jenen friedlichen Grenzdienst je vergessen. Kommandant des Postens war ein Wachtmeister. Zwei Beobachtungsposten wurden von dort aus gestellt, das heißt, sie beobachteten das obere Val Vedasca meistens liegend, und einige Patrouillengänge waren auszuführen. Unser Signalpunkt war ein Felsvorsprung genannt Zottone, eine gute halbe Stunde südlich des Kommandopostens. Wöchentlich dreimal brachte uns ein Säumer Proviant und Post. Wein wurde uns durch Italiener von Monte Viasco, der Liter zu 55 Rappen franko Posten geliefert, und das war, abgesehen von Schlager und Zuger, die einzige Gelegenheit, unseren Sold wieder loszuwerden.

Uns Signalisten war der Meldeinstieg überbunden, zweimal tagsüber und einmal bei Nacht hatten wir zu bestimmten Zeiten in Aktion zu treten. Einige neblige Morgenstunden deuteten an, daß es hier auch anders als ideal sein konnte und daß dem Signaldienst Grenzen gezogen sind. Oft blieben wir den ganzen Tag auf dem Zottone und bräuteten unsere Heldenbrüste an der milden Herbstsonne. Wir patrouillierten mit umgehängtem Gewehr zwischen Tamara und Monte Lema. Stundenlang studierten wir den Gebirgskranz, der unsere Heimat gegen Süden schützt. Wir versuchten, die Namen der markantesten Gipfel herauszubekommen und wurden uns dabei über Zweck und Ursache unseres Hierseins klar. Tessin, Bergell und Puschlav liegen außerhalb dieses natürlichen Schutzwalles und um unseren lieben Confederati Ticinesi das Gefühl des Verlassenseins auszureden, war Oberstdiv. Steinbuch mit uns ins Vorgelände der Festung ausgerückt. In schönen, hellen Nächten lagen wir im trockenen Gras auf dem Monte Pola und beobachteten die Scheinwerfersignale auf dem Langensee. Vom Monte Pola reicht der Blick bis Pallanza und Stresa, und in ungezählten Nächten genossen wir die Spiegelung der Borromeischen Inseln in den Gold- und Silberfluten des Lago Maggiore.

Sechs Jahre später, auf meiner Hochzeitsreise, was hätte ich meiner Lebensgefährtin Schöneres zeigen können, als dieses Märchenland in einer hellen Septembernacht!

Auch dieses Grenzidyll erlitt einen jähren Abbruch. Durch den Säumer erhielt ich den schriftlichen Befehl, sofort zur Kompanie

zurückzukommen. Während ich mich rasierte, rollten mir die Kameraden den Kaput, der Säumer bastete meine Packung dem Saumpferd auf und talwärts ging's einem neuen, unbekannten Lebensabschnitt entgegen. Nur einmal blieb ich stehen, um zurückzuschauen. Sie standen oben auf dem Magir.o. Scharf hoben sich die weißen Signalscheiben vom dunkelblauen Horizont ab. «Wir holten dich zurück.» Das war der Abschiedsgruß in der MorseSprache, die ich sie gelehrt hatte. Und dann kam mir das Schlucken. Nur langsam folgte ich dem Säumer, denn ich schämte mich meiner unsoldatischen Sentimentalität.

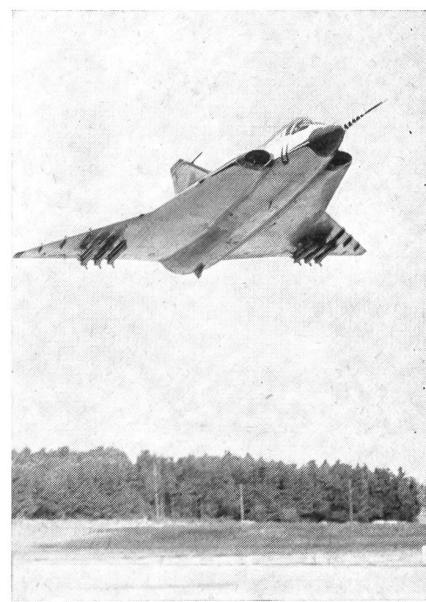
Am folgenden Sonntagmorgen stand ich mit elf andern 66ern auf dem Turnplatz beim Schulhaus Besso in Lugano, Front Gradicoli. Ausrüstungsinspektion. Deutlich sah ich die vorspringende Felsrippe des Zottone, und was ich nicht sehen konnte, das wußte ich. Dort waren sie jetzt zum Austausch der Meldungen. Hannes kreiste die weiße Scheibe, Alwin lag auf dem Bauch, mit dem Feldstecher nach Brenos Signalposten luchsend, und Neger, seine Krummpfeife im linken Mundwinkel, hockte neben ihm, bereit in seinen Meldeblock einzutragen, was ihm vorbuchstabiert würde.

Ein forschter Leutnant, nur wenig älter als wir, schien etwas gesagt zu haben. Jetzt rügte er mit rotem Kopf und strengem Blick meine Feldflasche. Welch ein Frontkämpfer, der kaum jemals auf Grenzwache gewesen sein könnte, wo das Wasser weiter geholt werden mußte und wo der Wein einen Pappenstein kostete. Erklärungen waren hier wohl nutzlos, wie würde er kapieren, daß sich in ein paar Stunden nicht austilgen läßt, was sich in fünf Wochen ansetzt. Dort drüben waren meine Kameraden, und ich wäre lieber bei ihnen

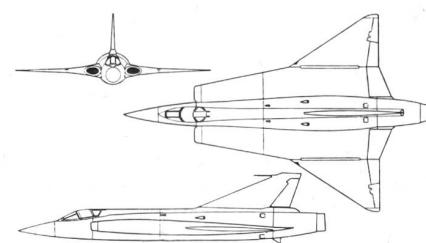
als hier. «Preußenallüren, hau ab», sagte mir eine innere Stimme. «Und der Häuptling?» fragte sogleich die andere. Nein, ihn durfte ich nicht enttäuschen. Verlegen schaute ich auf zu den Bergen von wannen dem Unschuldigen Hilfe kommt. Aber sie kam mir nicht vom Zottone, sondern um die Schulhousecke und in Begleitung des Regimentskommandanten. Unser Bataillöner wollte seine angehenden Unteroffiziere Aug in Auge sehen. Er stellte uns seinem nächsten Vorgesetzten vor und sagte mir, daß ich während der kommenden Divisionsmanöver dem Regimentsstab als Signalist zugeteilt werde. Damit geriet das Aroma meiner Feldflasche in Vergessenheit, und in den Manövern würde ich meine Kameraden bestimmt wiedersehen.

Im folgenden Sommer erstieg ich den Tamaro in einer Samstagnacht von Rivera aus, marschierte über den Grat auf den Monte Lema und von dort über Novaggio nach Magliaso. Im Osten, hinter dem Camoghe, zeigte sich schon ein lichter Streifen, den neuen Tag ankündend, als ich vom Monte Pola zur Grenzerhütte hinunter trabte. Da wurde ich angerufen. Zwei Grenzwächter geboten mir: «Halt». Mit einem erstaunten: «il segnalista del sessantasei» bot mir im Schein der Hüttenlaternen ein Graukopf die Hand. Es war der Postenchef von Breno. Sechsmal bin ich seit meinem ersten Aktivdienst über den Kamm gewandert, das letztemal in einem neuen Krieg. Eine neue Truppenordnung war in Kraft getreten. In unserem Abschnitt lagen Festungs- und Tessiner Grenzschutztruppen. Auf der anderen Seite des Langensees jedoch stehen noch dieselben Schildwachen wie damals. Sie, die Nationen mächtig werden und wieder untergehen sahen, sie, die schon Hannibal und Attila ehrfürchtig bewundert haben müssen, Basodino, Weißmies, Monte Rosa, Matterhorn, unverändert, ewig stehen sie, ein trutziger Wall gegen Süden, in eisigem Schweigen ein eindeutiges Nolimetangere.

Und noch etwas ist so geblieben wie es damals war. Am Tamaro und auf Agario erklingen noch die alten Lieder, die wir sangen. Es sind die Melodien, die wir erstmals von Estherina, Aurelia und Giuseppina hörten, und es sind ihre Söhne, die an unserer Stelle wachend und singend unserer schönen Heimat dienen. «Addio la caserna» und «Quattro cavai che trottano» widerhallt es immer wieder am Gradicoli, und mit Recht möge das Echo dort erschallen immerdar: «Ticinesi son bravi soldati».



Das Flugzeug — entworfen und konstruiert durch Projektingenieur Erik G. Bratt — fällt auf durch seinen sogenannten Doppel-Delta-Flügel, dessen Form, Festigkeit und Bauweise dem Flugzeug außerordentliche Wendigkeit verleiht. Der «Draken» wird mit 1,8facher Schallgeschwindigkeit in größeren Höhen operieren können. Als Vergleich möge erwähnt sein, daß die Prototypen dieses Flugzeuges, die mit schwächeren Strahlturbinen-Triebwerken und Nachbrennkammern versehen waren, als die heute im Bau befindlichen Serienausführungen, während der Erprobung im Horizontalflug bereits Mach 1,4 erreichten. Die Serienmaschinen sind nun mit von der Svenska Flygmotor AB in Lizenz gebauten Rolls-Royce-«Avon»-Strahlturbinen der 200er Serie ausgerüstet. Ziel- und Radarausrüstung sind schwedischer Konstruktion. Der Zielauftrag erfolgt über ein kombiniertes Radargerät mit vollautomatischer Funktionsweise.



Schweizerische Militärnotizen

Einführung des rückstoßfreien Panzerabwehrschützes in der Armee.

Erstmals wurden Wehrmänner in der Handhabung und im feldmäßigen Einsatz des neuen, rückstoßfreien Panzerabwehrschützes Typ BAT (Provenienz: USA) ausgebildet. Das Geschütz besitzt Treffsicherheit auf 1500 bis 2000 m Distanz und wiegt rund 250 kg.



Unser Bild zeigt das Einschieben des Geschoßes in die BAT.

Neues aus fremden Armeen

SAAB J-35 «Draken»

Schweden hat eine mächtige Defensiv-Flugwaffe aufgebaut, die — nach Großbritannien und der Sowjetunion — die drittgrößte Luftmacht Europas darstellt. Einen Grundpfeiler dieser drittstärksten Luftmacht unseres Kontinents bilden die Werkstätten der Svenska Aeroplans Aktiebolaget (SAAB) zu Linköping, die seit dem Zweiten Weltkrieg eine ansehnliche Zahl verschiedenster Typen von Düsenflugzeugen von höchster Qualität für militärische Zwecke entwickelt und baute.

Das neueste Erzeugnis der genannten Flugzeugwerft ist das aus dem seinerzeitigen Versuchsflugzeug «Draken 210» weiterentwickelte und nun für die Royal Swedish Air Force im Serienbau stehende neue Allwetter-Standard-Jagd/Kampfflugzeug «Draken» J-35, das heute wegen seiner hohen Geschwindigkeiten, verblüffendem Steigvermögen, besonders aber auch seinen ausgezeichneten Eigenschaften bei geringen Geschwindigkeiten und den kurzen Start- und Landestrecken ganz besonders hervorsticht.

Der «Draken» imponiert jedoch nicht nur hinsichtlich seiner enormen Geschwindigkeiten im Überschallflug; seine phantastische Steigfähigkeit ist ebenso eindrucksvoll und beträgt nicht weniger als 200 m in der Sekunde!

Die ausgedehnten Testflüge — die unter den Auspizien des bekannten SAAB-Chef-Piloten Bengt R. Olow durchgeführt wurden — haben ergeben, daß dieses Flugzeug ebenfalls sehr gute Eigenschaften im Unterschallflugbereich aufweist und daß seine Forderungen an die Start- und Landebahnen bescheiden sind. Mit etwa 210 km/h setzt der «Draken» zur Landung an, und die Ausrollstrecke soll unter 1200 m liegen. Ein gut geübter Pilot bringt das Flugzeug sogar (unter Verwendung des Bremsfallschirms) von nur rund 600 m zum Stillstand.

Standardmäßig ist die Type J-35 Draken mit zwei 30-mm-Automatkanonen und zwei Roboterraketen (ferngesteuerte Projektilen) ausgerüstet; sie kann jedoch für den Angriff auf Bodenziele mit schwereren Lasten von Raketen und Bomben bestückt werden. Mit seiner wechselweisen Bordwaffenausrüstung kann dieser Flugzeugtyp ebenso gut als Jagdflugzeug, wie für die Bekämpfung von Bodenzielen und zur Unterstützung ergebundener Verbände (Erdkampfeinsatz-Flugzeug) verwendet werden.

H. Horber, Frauenfeld